

lichen Kirchen und Gemeinschaften in der heutigen Welt von ähnlichen Fragen bewegt werden. Die Arbeit von Montréal wird daher auch für die Zweite Sitzungsperiode des Konzils nicht ohne Frucht bleiben. Sie kann vor allem auch ein Beispiel für jene lebendige Freiheit des Dialogs geben, die das Konzil vom ersten Tag an angestrebt hat.

Pastor Boegner in der Académie Française

Ein Deutscher kann sich nur schwer ein Bild davon machen, was die Akademie und die Aufnahme in die Akademie für das geistige Frankreich bedeutet. Gewiß, die Franzosen lassen ihre Spottlust auch schon einmal an der Akademie aus; aber das darf einen nicht irre machen. Sie bedeutet auch heute noch sehr viel, und es ist darum wirklich ein Ereignis, wenn am 6. Juni 1963 ein Mann wie Pastor Boegner Mitglied der Akademie geworden ist. Mit ihm, so hat es P. Rouquette in den *Etudes* formuliert, „ist der französische Protestantismus in die Akademie aufgenommen worden“ (Juli/Aug. 1963). Zum erstenmal in der Geschichte der ehrwürdigen, 1635 von Richelieu gegründeten Institution sitzt ein evangelischer Pfarrer unter den 40 „Unsterblichen“. Aufgenommen wurde er von Graf d'Ormesson, dem ehemaligen französischen Botschafter beim Heiligen Stuhl; der bekannte katholische Philosoph Jean Guilton, der als einziger Laie als Beobachter beim II. Vatikanischen Konzil zugelassen war, war einer der beiden Paten. Unter den Ehrengästen sah man den apostolischen Nuntius von Paris. Die ganze Feier stand im Zeichen der ökumenischen Bewegung. Es war nach P. Rouquette, als nähmen die Katholiken Frankreichs ihre evangelischen Mitbürger als integrierenden Teil des französischen Lebens brüderlich auf.

In der bei der Aufnahme üblichen großen Rede entwarf Pastor Boegner ein Bild von der Geschichte des französischen Protestantismus. Er tat es mit vollendetem ökumenischen Takt. Und das verdient Anerkennung. Denn noch sind die Wunden von früher nicht ganz vernarbt. Man darf nicht vergessen, daß der französische Protestantismus im Gegensatz zum deutschen ein besiegter Protestantismus ist und vielfache Verfolgung zu erleiden hatte. Es sei nur erinnert an so blutige Geschehnisse wie die Bartholomäusnacht, die Aufhebung des Ediktes von Nantes, die Dragonaden, die gewaltsame Unterwerfung der „Camisards“ in den Cevennen. Pastor Boegner stellte all dieses bittere Geschehen in die Perspektive, in der allein man es gerecht sehen kann, nämlich die der Geschichte. Er wies darauf hin, wie die uns heute unbegreiflich erscheinende, mit Berufung auf Christus geschehene Härte und Grausamkeit einer Mentalität entsprang, die damals allgemein verbreitet war und sich einen Pluralismus der religiösen Bekenntnisse politisch einfach nicht vorstellen konnte. Die Menschen des 16. Jahrhunderts, Calvin so gut wie Ignatius von Loyola, hätten an unserm heutigen Toleranzbegriff Anstoß nehmen müssen.

In seiner Antwort konnte Graf d'Ormesson den Worten Pastor Boegners nur beipflichten. Er wies auf die schier unlösbare unglückliche Verquickung der religiösen und politischen Positionen hin, wie sie damals Tatsache war. Das läßt manches besser verstehen; aber es kann niemals den Brudermord unter Christen und die im Namen des christlichen Glaubens begangenen Greuel rechtfertigen, ganz davon zu schweigen, daß im Endeffekt mit solchen Gewaltmethoden gerade das Gegenteil von dem erreicht wird, was man damit bezwecken wollte.

Diese Zeiten sind glücklich vorbei. Beide Redner, Pastor Boegner und Graf d'Ormesson, begrüßten in Papst Johannes XXIII. den Hüter des religiösen Friedens. Graf d'Ormesson wies im besonderen auf die Verdienste Pastor Boegners um die ökumenische Bewegung hin, durch die er weit über Frankreich hinaus bekannt und verehrt ist. Ein Zug im Bilde Pastor Boegners hätte

nach P. Rouquette stärker herausgestellt zu werden verdient: die Gabe des Wortes. Pastor Boegner gilt im Frankreich der Gegenwart, wo man das Fehlen bedeutender Prediger beklagt, als ein Mann des geisterfüllten Wortes. Er hat einen eigenen Stil der Verkündigung geschaffen, die durch den Rundfunk viele Menschen erreicht. Sein Wort ist einfach und allen verständlich; man spürt, daß es aus einer tiefen persönlichen Frömmigkeit kommt. Es ist ganz Wort Gottes und doch so, daß es den realen Menschen von heute anspricht. Seine Aufnahme in die Akademie kann als eines der vielen Zeichen gelten, daß sich in der Christenheit eine Wende ankündigt.

Schwarze Arbeitskräfte in Frankreich

Gab es im Jahre 1959 an die 7000 Schwarze in Frankreich, so beläuft sich ihre Zahl heute auf rund 25 000, die farbigen Studenten und natürlich die Nordafrikaner (die Algerier) nicht mitgerechnet. Sie kommen aus dem Senegal, aus dem Sudan, aus Mauretanien, Kamerun und Kongo; anfangs häufig als blinde Passagiere, heute immer mehr als normale Passagiere. Sie landen in Marseille und Bordeaux und suchen von da ihren Weg nach Paris und in den Norden. Es gibt in vielen Städten ganze Kolonien, die ihre Stammesgenossen nach sich ziehen. In Marseille sind es über 6000, in Paris schätzt man sie auf 6000–10 000; aber auch in Rouen, in Lille, in Dünkirchen findet man sie in beachtlicher Zahl. Meist leben sie sehr armselig, zum Teil in Massenquartieren zusammengepfercht, nicht selten unter einem Chef oder Aufseher aus ihren eigenen Reihen. Ohne warme Kleidung und oft ohne Heizung waren sie dem letzten strengen Winter ausgesetzt. Er hat die Presse alarmiert und die Öffentlichkeit auf das Ausmaß ihrer Not aufmerksam gemacht.

Man kann sich unter diesen Umständen fragen, was sie aus der warmen Sonne ihrer Heimat in die nordischen Breiten führt. Aber die Verhältnisse in Afrika sind oft noch äußerst primitiv und die Aufstiegsmöglichkeiten gering. Stammesgenossen, die in Frankreich Arbeit fanden, schicken Geld. Ehemalige Kriegsteilnehmer wissen Wunderdinge zu berichten. So erscheint ihnen das ferne Frankreich als ein Eldorado. Sind sie aber erst in Marseille oder Bordeaux gelandet, dann häufen sich die Schwierigkeiten. In den meisten Fällen handelt es sich um ungelernte Arbeiter; außerdem können sie kein Französisch. Es erhebt sich das Problem der Unterbringung und Ernährung. Ungenügend ernährt und gekleidet, in Quartieren untergebracht, die jeder Hygiene spotten, werden sie leicht das Opfer von Krankheiten und Seuchen. Viele erkrankten an Tuberkulose, sie leiden an Aussatz und venerischen Krankheiten. Dennoch nehmen sie all diese Entbehrungen auf sich, um zu verdienen und Geld in die Heimat schicken zu können.

Nur sehr langsam beginnen die offiziellen Stellen die Aufgaben zu sehen, die mit der Einwanderung der Schwarzen gestellt sind. Zunächst sind von privater Seite, aus christlicher Bruderliebe die ersten Schritte zur Abhilfe getan worden. Die Regierung steht in Verhandlungen, die darauf abzielen, die Einreise nur in den Fällen zu gestatten, in denen ein Arbeitsvertrag vorliegt und eine Kautions für die Rückreise gestellt wird. Dringend erfordert wäre ein Gesundheitszeugnis; sodann Ausbildungsstätten, wie man sie ähnlich für die Algerier geschaffen hatte, wo den Einwanderern in Schnellkursen die nötigsten handwerklichen und sprachlichen Kenntnisse vermittelt würden; endlich menschenwürdige Unterkunftsmöglichkeiten. Kein Zweifel, daß uns mit den Söhnen Afrikas, die nach Europa kommen, manche Probleme der Entwicklungsländer und der Entwicklungshilfe besonders drastisch zum Bewußtsein kommen und unsere christliche Verantwortung aufgerufen wird. (Vgl. Pierre Chauleur: *L'Emigration noire en France. Etudes* Juli/Aug. 1963, 58–68).